

Serge Lang

Erich Maria Remarque: »Tiens tes oreilles bien droites«!

Curieux (Paris, FRA)

09.09.1953

Original: New York University, Fales-Library, Remarque-Collection

Signatur: R-C 8A.1/033

Erich Maria Remarque: »Halten Sie die Ohren steif!«

Es gibt zwei Arten von Besuchern, die an der Tür von Erich Maria Remarque klingeln. Einer von ihnen stellt sich als Teppichexperte vor und bittet darum, die prächtigen Stücke zu sehen, die der Autor von »Im Westen nichts Neues« besitzt.

Sie klingeln und warten eine gute Viertelstunde vor dem Eingang des Grundstücks. Die ganz Mutigen wagen sich schließlich in die Gasse, die zur Villa führt. Mit etwas Glück begegnen sie Remarque in einem Bademantel oder einem alten Pullover gekleidet.

- Was für ein Pech, klagt er, Herr Remarque ist gerade abgereist und ich habe Anweisung, die Sammlung in seiner Abwesenheit nicht zu zeigen.

- Aber Sie sind...

- Ja, ich bin sein Chauffeur. Sie müssen ihn überholt haben...

- In der Tat haben wir ein großes Auto gesehen...

- Einen »Cadillac«.

Seinem alten »Lancia« treu

Fromme Lüge, Erich Maria Remarque fährt seit jeher einen »Lancia«, Modell 1930, den er trotz seines Alters und des bitteren Klingelns, das ertönt, wenn man auf den Anlasser drückt, nicht für sein Gewicht in Gold hergeben würde. Mit ihr verließ er Antibes zum Zeitpunkt der deutschen Invasion, um sich dem letzten Schiff anzuschließen, das Frankreich verließ. Als sie in Le Havre ankam, sank das Gestänge. Aber bis dahin hatte sie durchgehalten. Remarque hat sie nicht vergessen.

- Von einem reinrassigen Pferd trennt man sich nicht.

Nach dem Krieg fand er sein Auto in einer Garage in Paris.

- Sogar der Motor war von den Kilometern zerfressen, sagt er.

Mit der »Leica« über der Schulter

Es gibt auch die Neugierigen, die sich einen anderen »unfehlbaren Weg« ausdenken, um empfangen zu werden. Sie machen sich auf den Weg den kleinen, buschigen Pfad hinunter, »Leica« und Fernglas über die Schultern gehängt, die Absätze klackend, die Münder hoch.

- Wir würden gerne Herrn Kramer sehen.

Und das Szenario entfaltet sich, unerbittlich, wie für die anderen auch. Mit der gelegentlichen Variation, wenn Remarque sie ironisch durcheinander bringt und wieder auf den Weg schickt.

– Grüße an Herrn Dr. Goebbels.

Vor dreiundzwanzig Jahren hatte der spätere Propagandaminister tatsächlich die Idee gehabt, diesen Anagramm-Namen dem Autor zu geben, dessen Erfolg seine Pläne durchkreuzte.

»Das Ende des Tages«

Schließlich hat er Gäste und Freunde. Diese wissen, dass sie klingeln, hereinkommen und Remarque am Wasser, auf der Terrasse oder im geräumigen Wohnzimmer suchen müssen. Selbst an Sommerabenden brennt dort ein Schilfrohrfeuer. Remarque arbeitet dort, spielt Bach-Musik oder alte Marlene-Dietrich-Lieder auf seinem Plattenspieler.

Ah! Sie sind da, sagt er schlicht, obwohl wir ihn seit einem Jahr nicht mehr gesehen haben. Nun, setzen Sie sich, nehmen Sie diesen Stuhl. Cognac, Armagnac, Grappa? Ich werde Ihnen dabei zusehen. Es ist vorbei, kein Alkohol mehr. Diabetes. Aber sehen Sie sich das mal an.

Und wir schauen zu.

Es wird Nacht am Lago Maggiore. Eines der Ufer liegt bereits im Schatten und die Kastanienwälder klettern dunkel in Richtung der Felskämme. Gegenüber färben sich die weißen Mauern der Dörfer, die sich an die Seiten des Tamaro klammern, langsam rosa. Tagsüber verschwinden sie hinter einem von der Hitze gewebten Nebelschleier. Jetzt erscheinen sie wieder in ihrer stillen Schlichtheit. Wir hören Lachen, Gesang. Eine kleine schwarze Katze mit weißem Halsband spielt mit einem Blatt, das ihr der Wind vor die Nase geweht hat.

– Es ist der schönste Moment des Tages. Die Dinge scheinen weicher zu sein. Das Tempo des Lebens verlangsamt sich, die Minuten scheinen länger.

Remarque spricht mit einer Stimme, deren Timbre überraschend ist. Sein Sprechen ist langsam, die Präzision seiner Sätze verblüfft. Sie erinnern an die Arbeit eines Schreiners, der nach althergebrachten Methoden arbeitet. Seine Hände unterstreichen manchmal ein Wort mit einer kurzen Geste.

Sein Mund ist abwechselnd ironisch, verächtlich, aufmerksam. Seine Augen wirken unter buschigen Augenbrauen manchmal schlau wie die eines Fuchses. Sein Teint ist gebräunt. Das Gesicht ist faszinierend, ohne dass man begreifen könnte, was es attraktiv macht, außer dass es nicht die geringste Spur von Vulgarität oder Banalität widerspiegelt. Er ist 55 Jahre alt. Sein Leben ist das erstaunlichste Abenteuer, das ein Schriftsteller erleben kann. Nur zwei Werke haben die von »Im Westen nichts Neues« erreichte Auflage übertroffen: die Bibel und »Robinson Crusoe«.

– Meine Arbeit? Ich habe keine intellektuellen Ambitionen. Ich bin ein Geschichtenerzähler, ein Beruf so alt wie die Zeit selbst. Im Mittelalter gingen meine Kollegen mit ihren Geschichten durch die Burgen. Sie bekamen einen Platz zum Schlafen, und manchmal aßen sie am Tisch des Herrn. Es war ein Job, der schlecht bezahlt wurde und der auch damals schon nicht ohne Risiko war.

Alle fünf Jahre ein Buch

Remarque braucht normalerweise fünf Jahre, um einen Roman zu schreiben. Er schreibt mit einem Bleistift, in einer kleinen, feinen und regelmäßigen Handschrift. Wenige Streichungen. Er korrigiert auf den getippten Blättern. Dann fängt er wieder an. Er schrieb zwei völlig unterschiedliche Versionen von »Drei Kameraden«. Vor »Im Westen nichts Neues« hatte Re-

marque alle möglichen Jobs gemacht: Lehrer, Werbeleiter bei »Continental«, Testpilot, Redakteur einer Sportzeitung. Eines Tages reichte er ein Manuskript bei Fischer ein, einem der führenden Verlage in Deutschland. Es wurde abgelehnt. Es war ein Kriegsroman.

– Die Öffentlichkeit hat genug von Kriegsromanen.

Also gab er es an Ullstein weiter. Einer der Leser kam eines Morgens mit einem Manuskript unter dem Arm zur Konferenz.

Serge LANG

(Lesen Sie weiter auf Seite 8)